

### 3. Advent, Römer 15,4-13

<4 Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben.> 5 Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, 6 damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus. 7 **Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.**

<8 Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Juden geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; 9 die Heiden aber sollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.« 10 Und wiederum heißt es (5.Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!« 11 Und wiederum (Psalm 117,1): »Lobet den Herrn, alle Heiden, und preist ihn, alle Völker!« 12 Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): »Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isais und wird aufstehen, um zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen.«> 13 Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Liebe Gemeinde,  
wie sind Sie gestimmt: streitlustig oder eher harmoniebedürftig? Es gibt ja Menschen, die sind gern auf Streit aus, sei es bewusst, sei es unbewusst. Menschen,

die polarisieren – wo es nur Freund oder Feind gibt, oder Choleriker oder solche, die gleich aus der Haut fahren und auf Krawall gebürstet sind. Und es andererseits gibt Menschen, die lieber die Harmonie suchen, denen Streit an die Nieren geht und die es belastet, wenn nicht Ruhe und Frieden herrschen.

Das ist eine Frage der Selbsterkenntnis, die kann man versuchen, für sich persönlich zu beantworten. Man kann sie aber auch einmal auf uns als Kirche, als Gemeinde beziehen.

Wenn wir den Abschnitt aus dem Römerbrief des Apostels Paulus hören, dann wird uns klar: die christliche Kirche war wohl zu keiner Zeit ein reines Harmoniemilieu – selbst wenn die Sehnsucht danach spürbar und groß ist. Gerade die weihnachtliche Zeit ist ja auf Frieden und Harmonie gestimmt. Die meisten Menschen möchten sich gern wohl fühlen und scheuen den Streit – vor allem dann, wenn er ewig schwelt und keiner fruchtbaren Lösung zugeführt wird. Sie haben dann das Gefühl, dass unnötig Kräfte vergeudet werden, die besser und fruchtbarer eingesetzt werden könnten.

Ich lasse jetzt einmal beiseite, worüber sich zu Zeiten des Paulus die Gemeinde gestritten hat. Das mag auf sich beruhen. Es war aber so, dass der Apostel sich hier bemüht fühlt, ein klares Leitbild aufzustellen: das Leitbild von der *Einheit der Gemeinde* – so wie wir das ja auch in unserem Glaubensbekenntnis bekennen, auch wenn das betonte Wörtchen im deutschen Text fehlt ‚Ich glaube an die **eine, heilige, christliche** Kirche...‘. Das klingt eindeutig. Und es ist für Paulus auch ein ganz klarer Sachverhalt: die Einheit der Christenheit entspricht der Einheit Gottes. Sie ist also keine Beliebigkeit, sondern hat

eine fundamentale theologische Begründung. Und einer der Reformatoren hat einmal gesagt: *So viel liegt Gott an der Einheit seiner Diener, dass er seinen Ruhm nicht unter Zwistigkeiten und Streitereien ertönen lassen will.*<sup>1</sup>

Der Grundsatz ist also hinreichend klar: Der Wille des Herrn ist die Einheit seiner Kirche. Möglichst keine Missklänge und Disharmonie, sondern eher eine Art vielstimmiger Chor, so eine Art Symphonie.

Aber wenn das so einfach wäre!

Wenn wir im Glaubensbekenntnis sprechen: Ich glaube an die heilige, christliche Kirche... so sagen die Katholiken bekanntlich: Ich glaube an die heilige katholische Kirche. Der Teufel steckt ja immer im Detail. Und der kleine Unterschied besagt natürlich schon, dass man sich hier an einem Punkt nicht so einig ist, dass man nicht auch die gleiche Formulierung wählen könnte. Das setzt sich in vielen Dingen fort, bei aller grundlegenden Übereinstimmung. Es ist ganz offensichtlich so, dass es in Zeit und Raum keine lebensfähige Religion gibt, in der es keine Gruppenbildung gäbe<sup>2</sup>. Und wir müssen ja gar nicht so weit gehen, dass wir über die Unterschiede der christlichen Konfessionen sprechen, die es ja durchaus auch gibt. Wir haben unsere Unterschiede ja sozusagen auch im eigenen Haus.

Ich finde es mehr und mehr als ein Problem, dass unser kirchliches und gemeindliches Leben auch mehr und mehr sich in einzelne Gruppierungen aufteilt, die recht wenig miteinander zu tun haben und auch recht voneinander wissen – ja, die manchmal auch gar nicht so sehr viel Interesse füreinander zeigen. Bisweilen drängt sich der

---

<sup>1</sup> Calvin, bei K. G. Steck, GPM IV, 15

<sup>2</sup> Schleiermacher, ebd. 17

Eindruck auf: Man genügt sich selber. Es ist gar nicht so einfach, zu sagen, was denn eigentlich das verbindende Band ist, was die unterschiedlichen Gruppen und Kreise in einer Gemeinde wirklich zusammenhält. Und wo diese unterschiedlichen Gruppierungen denn eigentlich unmittelbar erleben können, worin ihre Einheit besteht – und solche Orte, Einheit zu erleben, braucht es, meine ich, unbedingt.

Wir werden uns im nächsten Jahr in unserem Kirchenbezirk noch intensiv damit beschäftigen, welche Milieus es denn in unseren Gemeinden gibt – Milieus, die sich unterscheiden in ihren politischen Ansichten, in ihrem Musikgeschmack, in ihrem Lebensstil. Das sind alles Dinge und innere Einstellungen, die gehen quer durch Kirche und Gemeinde hindurch. Nicht selten wird z.B. an die Kirche der Wunsch herangetragen: Sagt doch endlich einmal etwas Klares und Eindeutiges zu dieser oder jener Fragestellung! Das war z. B. in der Frage nach Stuttgart 21 nicht selten der Fall. Und es ist dann für viele enttäuschend, wenn die Kirche eben nicht in der Lage ist, etwas Eindeutiges zu sagen, weil die Anschauungen quer hindurch gehen. Und dann gibt es manchmal sogar etwas wie Abstoßungsreaktionen: Dass die einen mit den anderen, obgleich beide Christen sein wollen, nicht viel zu tun haben wollen und man gegenseitig fremdelt.

Wie steht es angesichts dieser Tatsachen mit dem Leitbild von der Einheit? Ein Ausleger hat den schönen Satz geprägt: *Das himmlische Licht des Evangeliums bricht sich in sehr verschiedener Weise*<sup>3</sup> wie in einem Kristall. Das ist sicher wahr. Und es ist uns, denke ich, auch allen hinreichend klar, dass keine Gruppierung in sich

---

<sup>3</sup> Schleiermacher

vollkommen ist und beanspruchen kann, das Urbild darzustellen. Aber es ist doch eine Aufgabe, diese vorgegebene Einheit in ihrer realen Vielfalt gut zu gestalten. Wo es Verfinsterungen gibt, kann es auch Verbesserungen geben. Wie können die nun aussehen?

Es ist unsere Aufgabe als Christenheit seit den Zeiten des Neuen Testaments, die in Christus und seinem Evangelium vorgegebene Einheit sichtbar zu machen<sup>4</sup>. Das wird nur schrittweise und nur in Etappen vor sich gehen – ein möglicherweise mühsamer Weg der kleinen Schritte.

Zu diesen Schritten gehört ganz bestimmt die Bereitschaft, um Verzeihung zu bitten für begangene Fehler und für Schuld, die man im gegenseitigen Verhalten auf sich geladen hat. Wie leicht entstehen aus Unterschiedlichkeiten auch Gegnerschaft, ja manchmal sogar Feindbilder. Da kann es nur helfen, sich selbst zu überprüfen, wo ich, wo meine Gruppe Fehler gemacht hat. Um Vergebung zu bitten, setzt aber voraus, dass ich auch einmal über meinen Schatten springen muss.

Was genauso wichtig ist, dass man sich über alle unterschiedlichen Einstellungen hinweg gegenseitig anerkennt. Das klingt einfach, ist aber in der Praxis gar nicht so einfach umzusetzen. Gegenseitige Wertschätzung in der Unterschiedlichkeit fällt nicht leicht. Gegenseitige unwillkürliche Abwertung ist viel eher die Regel. Man muss lernen, mit Verschiedenheiten zu leben und sich dadurch nicht existentiell in Frage gestellt und verunsichert zu sehen. Man kann auch auf andere Art Christ sein als ich es tue, und auch das hat dann seine Berechtigung. Der Andere muss keineswegs so werden

wie ich: diese stille Erwartung unterläuft uns doch unwillkürlich immer wieder. Manchmal mache ich mir vom Anderen auch ein Bild, das in Wahrheit gar nicht zutrifft, weil ich gar nicht mit ihm im echten Gespräch bin. Und wenn man näher miteinander zu tun bekommt, dann stellt sich heraus: Es ist doch ein wenig anders, als ich mir das vorgestellt habe. Wir müssen immer wieder versuchen, auch wirklich zusammenzukommen, miteinander zu leben.

Dieses Zusammenkommen müsste sich auch im Gottesdienst ausdrücken. Nun haben sich auch hier unterschiedliche Geschmäcker herausgebildet. Der eine liebt nur diese Form, der andere nur jene. Ich denke, die Kirche braucht aber, um sich als eine zu erfahren, die Gemeinschaft im Gottesdienst und erst recht die Gemeinschaft in der Feier des Abendmahls.

---

<sup>4</sup> Nach Elisabeth Parmentier, Pfarrkonvent 2004 Liebfrauenberg.